

Zeitschriftenschau.

A. Philosophische Zeitschriften.

1] Revue philosophique de la France et de l' Etranger dirigée par Th. Ribot. XIII^e Année. Tom. XXVI. Juillet à Décembre 1888. (6 Hefte). Paris, Félix Alcan.

Herbert Spencer, La morale de Kant p. 1—19. Den berühmten Ausspruch Kants, nichts erzeuge seine Bewunderung so sehr als der gestirnte Himmel über ihm und das Gewissen in ihm, sucht Vf. mit dem Bemerken zu entwerthen, dass in den Zeiten Kants das Gewissen noch als ein „übernatürliches Geschenk“ betrachtet wurde, während man es jetzt auf Grund der anthropologischen Forschungen lediglich als ein natürliches Product von Erziehung und Entwicklung ansehen müsse. Folgt eine Wolke von Zeugnissen und Berichten englischer Anthropologen und Reisenden, welche in Afrika Völker und Stämme ohne die Begriffe von Tugend und Laster, Recht und Unrecht etc. angetroffen haben wollen. Hätte Kant die verwickelte Zusammensetzung einer chemischen Verbindung, eines Organismus, des weissen Lichts, der Klangfarbe, unseres Raum- und Zeitbewusstseins etc. gekannt, seine Metaphysik hätte eine ganz andere Gestalt angenommen. Ebenso aber auch sein Moralsystem. Grundstein desselben ist der völlig inhaltsleere, formalistische Begriff des „an sich guten Willens“. Nun ist aber kein Wille „gut“ ohne jegliche Zweckbeziehung; nur mit Rücksicht auf gute Ziele, Zwecke wird der Wille „gut“ genannt. Nach Kant soll nur das selbstlose, auf keinerlei Nutzen, Lebensverschönerung u. dergl. gerichtete Wollen „wahre Befriedigung“ gewähren, eine Behauptung, die Verf. unter Berufung auf seine persönlichen Lebenserfahrungen als falsch ablehnt. Es habe, versichert er, Perioden in seinem Leben gegeben, nach denen er sich nur zurücksehnen könne, da sie ihm thatsächlich Genuss und Befriedigung gewährten und dennoch nur Vergnügungen und Lust zum Ziele hatten. Vergnügungssucht bereite allerdings insofern Enttäuschungen und selbst Missvergnügen, als sie sich nur auf Kosten eines Theiles unseres Selbst bethätigen könne, während der andere Theil unbefriedigt, weil unbeschäftigt bleibe: Abspannung, Erschöpfung gewisser Fähigkeiten erzeuge nothwendig Unlust. Aber aus der Kant'schen Moralformel selbst lässt sich die Nothwendigkeit logisch ableiten, dass das Ziel unserer Handlungen nur die eigene Glückseligkeit sein kann. Kant leugnet, dass Jemand glücklich werde, wenn er unmittelbar auf sein Glück jage; erst das Handeln

aus lauterstem, uneigennützigstem Pflichtgefühl gewähre „wahre Befriedigung“. Was heisst dies aber anders als: Schnelle den Pfeil nicht direct ab auf den Scheibenmittelpunkt, sonst verfehlst du ihn; ziele nach unten, seitwärts u. dergl., falls du treffen willst und das willst du doch! Hauptsache bleibt also immer das Treffen des Zieles, die Erreichung der Glückseligkeit, der Genuss „wahrer Befriedigung“. Kant spricht nur den aus Pflichtgefühl entsprungene Handlungen moralischen Werth zu; Handlungen aus blosser Neigung sollen ethisch werthlos sein. Der moralischste Mensch wäre also der, welcher nichts aus Neigung, sondern Alles aus Pflichtgefühl thut, ja welcher von bösen Neigungen beherrscht in kalter Berechnung immer nur diesen seinen Neigungen entgegenhandelt, dem höheren Pflichtgefühl gehorchend. Angeborenes Mitleid, natürliche Sympathie, Liebe zu Weib und Kind, Freundschaft oder Gerechtigkeit aus Neigung etc. wären sammt und sonders unmoralische Triebfedern des Handelns. Eine solche Moral setzt eine Welt voraus nicht von Menschen, sondern von Monstren. — **G. Tarde, La dialectique sociale p. 20—41; p. 148—165.** Wie von einer „Logik der Thatsachen“, so kann man auch von einer „socialen Dialektik“ sprechen, insofern der sociale Fortschritt, wie er sich insbesondere auf dem Gebiete der Entdeckungen und Erfindungen ausspricht, bedingt ist durch gewisse Gesetze und Umstände, die gewissermassen als sociale Prämissen fungiren. Dieselben lassen sich auf zwei Tendenzen zurückführen: 1) Das Alte, Unbrauchbare durch Besseres zu ersetzen (des inventions ou découverts substituables); 2) das Brauchbare, von der Kritik noch nicht Erreichte oder Angegriffene ins Unbegrenzte anzuhäufen (des inventions ou découvertes accumulables). Letztere Tendenz verhält sich schaffend, stets auf neue Projecte, Bedürfnisse und deren Abhülfe bedacht; erstere hingegen übt Kritik daran, verdrängt das Ungeeignete durch Besseres und übt so eine Art Zuchtwahl durch Auslese. Eine Fülle von Beispielen aus allen Gebieten der Wissenschaft, Litteratur, Religion, Sprache, Kunst und Industrie veranschaulicht in lehrreicher, klarer Weise die eigenartigen Ideen des Verfassers. — **Caluon, Les notions premières en Mathématiques p. 42—48.** Die Grundbegriffe der Mathematik: Zahl, Gestalt, Zeit und Kraft, gelten gewöhnlich als nicht zurückführbar auf einen einzigen, die übrigen mit einschliessenden Begriff. Verf. versucht im Interesse der wissenschaftlichen Einheit der Mathematik eine solche Zurückführung und findet, dass der Begriff der Form (Figur), bis in seine letzten Bestandtheile zergliedert, die übrigen, nämlich: Zahl, Zeit und Kraft, — wofern sie nur nicht nach metaphysischem, sondern lediglich mechanischem Maassstab gemessen werden — bereits in sich enthält. — Vergl. jedoch die Replik von G. Vandame p. 498 suiv. — **Lechallas, L'aggrandissement des astres à l'horizon p. 49—55.** — **Paulhan, La finalité comme propriété des éléments psychiques p. 105—140.** Seine Angriffe gegen den einseitigen „Associationismus“ der englischen Empiristen (Bain, Stuart Mill u. A.) setzt Verf. hier fort. (Vergl. Philos. Jahrbuch I, 249. 1888). Das Geistesleben des Menschen verläuft durchaus nicht, wie Jene wollen, ausschliesslich im Geleise des doppelten Associationsgesetzes der Contiguität und Aehnlichkeit. Jedes psychische Geschelmiss trägt unverkennbar, wie namentlich die (organischen) Reflexerscheinungen beweisen, eine auf zweckmässige Zusammenordnung der psychischen Elemente zu einer Gesamt-

wirkung gerichtete Zielstrebigkeit (finalité) als höheres Gesetz in sich. Jede Wahrnehmung des Gehörs, Gesichts etc., jede Vorstellung, Empfindung, Willensäußerung setzt eine Vielheit „psychischer Elementarbestandtheile“ voraus, welche erst in ihrer Coordination untereinander sowie in ihrer Unterordnung unter einen gemeinsamen Zweck Spuren des Geistes an sich tragen. Insbesondere das Zustandekommen und die Natur dieser Coordinationsverhältnisse bilden den Gegenstand sorgfältigster Untersuchung, welche leider durch den Umstand in Einseitigkeiten und Irrsalsen sich verliert, dass Verf. die Seelenkräfte in durchaus mechanistischer Weise als die Resultanten aus vielen psychischen Componenten ansieht, das Gedächtniss aus vielen Gedächtnissen, den Willen aus vielen Willensacten u. s. w. zusammengesetzt sein lässt. Das Charakteristische des Geistes ist ihm nicht das Selbstbewusstsein, ja nicht einmal das Bewusstsein, sondern nur die „Coordination zahlreicher anatomischer Elemente (Zellen) vermittelt des Nervensystems“ (p. 110). Alle Reflexthätigkeit ist ihm schon Geistes-thätigkeit, da hier jene Coordination vieler Einzelimpulse zu einer Gesamtwirkung vollauf gegeben ist. Auch trägt er in Folge dessen kein Bedenken, von einer Zellenseele, ja von Molekül- und Atomseelen zu sprechen. — **Regnaud, Remarques sur l'évolution logique des différentes catégories du nom p. 141—147.** Eine kurze, aber interessante sprachphilosophische Studie über den logischen und chronologischen Entwicklungsgang der verschiedenen Arten des Nomen. — **A. Binet, La responsabilité morale p. 217—231.** Gegenüber der Theorie der neueren italienischen Strafrechtsschule, welche im Verbrechen keinen eine eigentliche Verantwortlichkeit involvirenden freien Willensact, sondern vielmehr nur einen im Gehirn wurzelnden (pathologischen) Zustand partieller Geistesgestörtheit erblickt, hält Verf. es für angezeigt, das Problem der moralischen Verantwortlichkeit überhaupt einer Prüfung zu unterziehen. Das Ergebniss lässt sich nur als ein weites Entgegenkommen gegen die Ansichten dieser modernen Rechtsschule charakterisiren. Verf. zieht einen scharfen Unterschied zwischen Wahlfreiheit (libre arbitre) und Verantwortlichkeit (responsabilité morale); beide haben gar nichts miteinander zu schaffen. Die Verantwortlichkeit lässt sich nicht auf die Willensfreiheit als ihre Wurzel zurückführen; denn die Willensfreiheit der Metaphysiker, da sie nur als eine unzulässige Ausnahme vom allgemeinen Gesetz der Causalität gefasst werden kann, ist eine Fiction, eine Chimäre. Allerdings setzt die moralische Verantwortlichkeit eine gewisse Freiheit des Handelns voraus; diese Freiheit ist aber nichts Anderes als „das Vermögen in Uebereinstimmung mit seinem Charakter zu handeln.“ Ein sog. „freier Act“ wäre aber ausser allem Zusammenhang mit dem Charakter, ein wahrer „coup de hasard“; einen Verbrecher auf den Grund hin zu bestrafen, dass er seine That „frei gewollt“ habe, wäre gerade so ungerecht, als einen Spieler deswegen zur Verantwortung zu ziehen, weil er mit einem Würfel nicht jedesmal 6 Augen wirft. Verantwortlichkeit kann bestehen ohne Willensfreiheit und ist darum vereinbar mit dem Determinismus der neueren Psychologie. Nicht zwar mit dem fatalistischen Determinismus der Alten, welche den Willen zum blossen Werkzeug einer unentrinnbaren höheren Gewalt erniedrigten. Es gibt aber noch eine zweite Art von Nothwendigkeit, wie sie Stuart Mill seinem gemässigten Determinismus zu Grunde gelegt hat, dies ist die Nothwendigkeit und der bestimmende Einfluss des persönlichen Charakters, unter dessen Bann der

Einzelne steht (Cf. Stuart Mill, Philosophie de Hamilton p. 569). Auch Tarde (*Criminalité comparée* p. 144 suiv.) hat die Strafverantwortlichkeit nicht auf die sog. Wahlfreiheit gegründet, sondern darauf, dass zwischen Verbrechen und Verbrecher eine moralische Identität statt hat; das Verbrechen ist eben der Verbrecher selbst. Uebrigens hegt Verf. die Meinung, dass die moralische Verantwortlichkeit, weil sie objectiv genommen auf den wechselnden, hin und her fluctuirenden sozialen Gefühlen des Abscheus gegen das Verbrechen einer- und des Mitleids gegen den Verbrecher andererseits beruht, eine schlechte Grundlage für die Strafgerechtigkeit abgebe. Die italienische Schule habe nicht so ganz Unrecht, wenn sie zur einzigen Basis der Strafgesetzgebung die klar erkannte Nothwendigkeit mache, die Gesellschaft gegen schädliche Individuen zu schützen und von unreinen Elementen zu säubern. (Der Stuart Mill'sche Determinismus lässt zwar Verdienst und Missverdienst, Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit u. s. w. dem Namen nach bestehen, hebt sie aber der Sache nach vollständig auf. Es ist eine grausame Ungerechtigkeit, einen Verbrecher an Leib und Leben zu bestrafen, wenn er für seine That, die ja nur ein nothwendiger Ausfluss seines Charakters war, nichts kann. Eine solche Bestrafung steht auf ganz gleicher Stufe mit der Züchtigung, die man einem „ungehorsamen“ Hunde zu Theil werden lässt. Je nach dem gutartigen oder böartigen Naturell, das unsere Hausthiere besitzen, würde Stuart Mill auch ihre Handlungen als gut oder bö, verdienstlich oder strafwürdig und als mit „moralischer Verantwortlichkeit“ behaftet ansehen müssen. Heisst das aber nicht den Worten ihre Bedeutung nehmen? Gemäss der italienischen Strafrechtsschule ist es für den Werth und Charakter der „Strafe“ kein Unterschied mehr, ob man eine diebische Katze im nächsten besten Bach ersäuft oder einen gemeingefährlichen Mörder am Galgen aufhängt.) — **Ch. Sécretan, Questions sociales: le luxe** p. 232—244. Courcelle-Seneuil hatte behauptet, dass der Luxus überhaupt gar nicht definirt werden könne. Wenn man die drei grossen Gebiete der Volkswirtschaft, der Moral und der Politik, auf denen ja unzweifelhaft Luxus Platz greifen kann, nicht streng auseinandertrennt, dann ist freilich eine Begriffsbestimmung des „Luxus“ ebenso wenig möglich, wie etwa eine solche von „Function“ — einem Begriffe, der in der Mathematik, Staatsverwaltung und Medicin Anwendung findet. Darum lässt sich auch die Frage, ob der Luxus ein Gut oder Uebel sei, in dieser Allgemeinheit gar nicht beantworten. Der Volkswirtschaftslehrer wird die Frage vielleicht bejahen müssen, während der Moralist sie verneint. Auf Grund einer strengen Scheidung heterogener Gebiete sucht Verf. durch eine gesonderte Betrachtung der einzelnen zu scharfen Begriffsbestimmungen sowie zu einer gerechten Werthschätzung des Luxus namentlich auf nationalökonomischem Gebiete zu gelangen. — **Malapert, L' amour intellectuel de Dieu d' après Spinoza** p. 245—258. Man hat von jeher zwischen den Schlussworten der Spinoza'schen Ethik, welche von der Ewigkeit (nicht persönlichen Unsterblichkeit) der Menschenseele handeln, und dem übrigen System einen inneren Zusammenhang vermisst und darin entweder einen blossen belanglosen metaphysischen Zusatz oder gar nur, wie Leibniz, ein nothgedrungenes Zugeständniss an den Volksglauben („habit de parade pour le peuple“) erblicken wollen. Demgegenüber tritt Verf. in einer genauen pragmatischen und kritischen Nachprüfung der Spinoza'schen Ethik den Nachweis

an für den Satz: Die Theorie von der „Ewigkeit der Seele“ sowie diejenige von der „intellectuellen Liebe Gottes“ stehen in einem untrennbaren inneren Zusammenhang und bilden zusammen einen so wesentlichen Bestandtheil des Spinoza'schen Systems, dass sie ohne Gefährdung und Zerreiſung der organischen Einheit des Ganzen nicht herausgenommen werden können. — **Paul Janet, Introduction à la science philosophique: La science et la croyance en philosophie p. 313—334.** Behandelt das schwierige Problem vom Verhältniß zwischen Glauben und Wissen, und zwar innerhalb der Philosophie selbst. Der Conflict zwischen Glauben und Wissen hat nämlich seit der Lösung der Philosophie von der Theologie (Cartesius) nicht aufgehört, sondern dauert mitten in der Philosophie immer noch fort. Auch der Philosoph muss Vieles glauben, obschon er die „freie Forschung“ und das „Recht des Zweifels“ auf seine Fahne geschrieben. Mit dramatischer Lebendigkeit verfolgt Verf. diesen Widerstreit in die einzelnen Fragen der theoretischen und praktischen Philosophie hinein. Wo hört nun aber die freie Forschung, das Recht des Zweifels für den Philosophen auf? Gibt es überhaupt eine Grenze? Jawohl. Dort hört die Freiheit des Zweifels auf, wo die Freiheit des Verbrechens anfangen würde. Es kann der Philosophie kein Freibrief ausgestellt werden für Lehren wie die Erlaubtheit des Tyrannenmords, der Empörung, des Elternmords, Diebstahls etc. Am Gewissen findet das Wissen zuletzt also eine sichere Schranke. Endigt das Wissen also zuletzt nicht im Glauben an eine unantastbare Moral? — Eine Vereinbarung zwischen Glauben und Wissen ist nicht möglich, wenn man beide principiell von einander trennt. Sind sie überhaupt vereinbar, dann schon in der Wurzel: schon im ersten Acte des Wissens muss das Princip des Glaubens mit grundgelegt sein. Freiheit der Forschung ist nämlich unzertrennlich verbunden mit der Pflicht der Forschung. Wissenschaft ohne Evidenz ist unmöglich; wo aber das Licht der Evidenz nicht leuchtet, da gibt es eine heilige Pflicht, keine überhasteten Sätze aufzustellen, wie Descartes selbst warnt: „Eviter la précipitation et la prévention.“ Aehnlich ruft Pascal den Religionsstürmen zu: „Qu'ils apprennent donc au moins quelle est cette religion, avant que de la combattre.“ Recht und Pflicht erster Forschung, diese zwei Hüter von Wissen und Glauben, setzen sich also gegenseitig voraus, sind nur zwei Seiten ein und desselben untheilbaren Acts und münden zuletzt aus in Ein Princip: die heilige „Unverletzlichkeit des Gedankens“ als des Höheren gegenüber der Leidenschaft, Laune etc. als dem Niederen. — **Bourdon, L' évolution phonétique du langage p. 335—369.** Eine inhaltreiche, interessante Untersuchung über die Entwicklung der Lautgesetze in der Sprache, sowie eine Erörterung ihrer Bedingungen (Mechanik der Sprachorgane, physiologische und anatomische Umstände, Gewohnheit, Nachahmungstrieb) und eigentlichen Ursachen (geographische Lage einschliesslich Temperatur und Höhe über dem Meeresspiegel, sprachliche Einflüsse durch Nachbarvölker, Vereinfachungstrieb u. s. w.) — **Ferneuil, Nature et fin de la société p. 370—378.** Eine Probe aus dem Werk desselben Verf.: „Les principes de 89 et la sociologie moderne.“ — **A. Fouillée, Philosophes français contemporains: M. Guyau p. 417—445; p. 560—587.** Ausführliche Lebensbeschreibung u. Würdigung des Philosophen M. Guyau († 31. März 1888). Vergl. Philos. Jahrbuch I, 485. — **Durkheim, Suicide et**

natalité p. 446—463. Gegenüber dem Satze der Moralstatistiker, dass mit der Bevölkerungsdichtigkeit auch die Selbstmorde zunehmen, sucht Verf. ebenso den umgekehrten Satz auf Grund umfangreicher statistischer Erhebungen zu beweisen, nämlich: Auch mit zunehmender Bevölkerungleere steigert sich die Häufigkeit der Selbstmorde. Ein eigentlicher Widerspruch zwischen beiden Erscheinungen besteht offenbar nicht; denn hier wie dort haben wir eine Gleichgewichtsstörung der Bevölkerungsbilanz und der Selbstmord ist, worauf schon Bertillon hinwies, nur ein bezeichnendes Symptom dieser Störung. — **G. Sorel, De la cause en physique p. 464—489.** Ueber den spezifischen Begriff der Ursache in den Naturwissenschaften. — **E. G. Balbiani, Les théories modernes de la génération et de l'hérédité p. 529—559.** Zeugung und Vererbung sind noch immer ein biologisches Geheimniss, zu dessen Aufhellung die verschiedensten Hypothesen aufgestellt sind. Verf. bespricht dieselben unter Heranziehung der reichen deutschen Litteratur über diese Fragen. — **P. Regnaud, Le verbe, ses antécédents et ses correspondants logiques p. 588—591.**

2] The American Journal of Psychology, edited by G. Stanley Hall. Vol. I. (4 Hefte). Baltimore, Murray 1888.

Warren Plympton Lombard, The variations of the normal knee-jerk, and their relation to the activity of the central nervous system p. 1—71. Eine überaus sorgsam ausgeführte, mit Diagrammen und Tabellen versehene Arbeit über das sog. „Knie-Phänomen“, seine Variationen und Beziehungen zur Thätigkeit des centralen Nervensystems. Das merkwürdige „Knie-Phänomen“ (auch „Kniestoss“, „Patellar-Reflex“ genannt) ist folgendes: Setze dich bequem so auf einen Stuhl, dass das eine übergeschlagene oder theilweise gebeugte Unterbein frei beweglich bleibt; nun versetzt dir jemand einen ganz plötzlichen Schlag dicht unter die Kniescheibe (auf das ligamentum patellae) des beweglichen Unterschenkels, so wird das Knie auf eine eigenthümliche Art vorwärts springen. Diese in ihren näheren Ursachen noch unaufgeklärte Reflexbewegung heisst der Kniestoss, das Knie-Phänomen. Mit Hilfe eines sinnreichen Registrirapparates machte Verf. viele tausend Experimente, welche beweisen, dass die Stossweite durch verschiedene Ursachen den mannigfachsten Schwankungen unterliegt. Physische oder geistige Ermüdung, Schläfrigkeit, Zerstreung hat eine Abnahme, Erholung durch Schlaf und Speise, Anspannung der Aufmerksamkeit, Hautreizung, Kopfrechnen, interessante Musik hingegen eine Verstärkung des Phänomens zur Folge. — **Hall and Motora, Dermal sensitiveness to gradual pressure changes p. 72—98.** Schon seit Fontana, Rosenthal, Heinzmann, Ritter u. A. war es bekannt, dass eine sehr allmähliche, continuirliche und langsame Nervenreizung durch Druck, Wärme, Electricität ohne die geringsten Anzeichen einer Reaction von Seiten des Versuchsthiers (Frosch) bis zur Tödtung desselben getrieben werden kann; der Tod ist so ein schmerzloser. Die beiden Verf. nahmen diese Versuche von Neuem auf mit Bezug auf den Drucksinn des Menschen, und theilen die interessanten Ergebnisse hier mit. — **J. Jastrow, The psycho-physic law and star magnitudes p. 112—127.** Schon Hipparch (150 v. Chr.) hatte die Sterne nach ihrer Grösse in sechs Klassen geordnet und zwar nach dem subjectiven Lichteindruck, den die-

selben auf das Auge machen; die neuere Astronomie bedient sich behufs exacter Sterngrössenschätzung bekanntlich der objectiven Methoden der Photometrie. Es bietet nun ein selbstverständliches Interesse dar zu untersuchen, ob die subjective Methode, gerade so wie die objective, zu einer Bestätigung des „psycho-physischen Gesetzes“ von Fechner führt, wonach Reizstärke u. Empfindungsstärke in einem logarithmischen Abhängigkeitsverhältniss stehen. In der Hauptsache kömmt gegenwärtige Untersuchung auf eine Bestätigung dieses Gesetzes hinaus. — **H. Donaldson, On the relation of Neurology to Psychology p. 209—221.** Die Neurologie oder Nervenlehre hat grosse Bedeutung für die Psychologie, weil psychische Thätigkeit bedingt ist durch die Beschaffenheit des Nervensystems, insbesondere des Gehirns. Neuere Arbeiten u. Erfolge auf diesem Felde werden kurz zusammengestellt. — **E. Cowles, Insistent and fixed ideas p. 222—270.** Eine umfangreiche psychiatrische Studie über das Wesen, die Ursachen und begleitenden Umstände der „fixen Ideen“ u. „Illusionen“, erörtert an einem Krankheitsfall, den Verf. selber in Behandlung hatte. — **J. Jastrow, A critique of psycho-physic methods p. 271—339.** Eine Kritik der drei Methoden, welche zu dem psychophysischen Gesetz von Weber u. Fechner hinführen. Das Ergebniss der Kritik ist folgendes: 1) die Methode „der eben merklichen Unterschiede“ ist nicht exact, da sie die Schätzung des Unterschieds ganz der Psyche überlässt; das Verhältniss von Reiz zur Empfindung kommt gar nicht zum Ausdruck, sondern nur dasjenige von Empfindung zu Empfindung; das Resultat kann also höchstens ein psycho-psychisches, kein psycho-physisches sein. Auch ist der hiermit im Zusammenhang stehende Begriff der „Unterschiedsschwelle“ unwissenschaftlich, da er die Stetigkeit von Reiz und Empfindung in discrete Elemente auflöst; 2) die Methode „der wahren und falschen Fälle“ ist, von gewissen Vorsichtsmaassregeln u. Restrictionen abgesehen, eine zuverlässige; aber 3) die vorzüglichste und zweifellos beste Methode ist diejenige „des wahrscheinlichen Fehlers“ (average error, probable error), da sie in der That ein gutes Maass der Empfindungen abgibt. — **J. Nelson, A study of dreams p. 367—401.** Eine Studie über Träume. Verf. studirte u. verzeichnete alle Träume (über 1000 pro Jahr), die er seit November 1884 hatte. Er unterscheidet Abend-, Nacht- und Morgenträume. In mehreren Curven hat er seine Träume mit Bezug auf Lebhaftigkeit, Länge u. Häufigkeit graphisch dargestellt u. aus dem Curvenverlauf ein „Traumgesetz“ herausgelesen, demzufolge beim männlichen Geschlecht eine durch das Traumleben sich offenbarende sexuelle Periode von 28 Tagen existirt, welche der Periode der Katamomen beim Weibe entspricht. — **E. C. Sanford, The relative legibility of the small letters p. 402—435.** Eine exacte, auf umfassenden Experimenten beruhende Untersuchung über die relative Lesbarkeit kleiner Lettern oder Buchstaben. — **C. L. Edwards, Winter roosting colonies of crows p. 436—459.** Eine an interessanten Einzelheiten reiche Studie über die Wintercolonien der Krähen, nach eigenen u. fremden Beobachtungen. — **W. Noyes, Paranoia p. 460—478.** Verf. behandelt einen charakteristischen Fall von systematischem Grössenwahn in genetischer Darstellung. — **G. T. W. Patrick, A further study of Heraclitus p. 557—690.**

3] Rivista italiana di Filosofia diretta dal Comm. Luigi Ferri. Anno III. Vol. II (3 Hefte). Roma 1888.

V. Benini, Dell' analogia considerata dal punto di vista logico e nelle sue applicazioni p. 3—28. Eine Untersuchung über die Bedeutung der Analogie für Logik, Leben und Wissenschaft. Der Analogiebeweis ist wichtig für die historische Kritik, Sprachwissenschaft u. Kunst, u. auf Analogie läuft jede Hypothese u. Induction (sowie der Vergleich) hinaus. Aristoteles war der Vater der deductiven, Baco von Verulam derjenige der inductiven Logik; den Vater der analogischen Logik muss erst die Zukunft gebären. — **F. Puglia, Di alcune inesattezze negli studi di sociologia p. 33—44.** Verf. bekämpft einige falsche Anwendungen der vergleichenden Methode u. den Missbrauch der Analogie in der modernen Gesellschaftslehre. So hat z. B. der Missbrauch der Analogie zur einseitigen biologischen Theorie Herbert Spencers sowie zur Hypothese vom rohen Naturzustand des Urmenschen (nach Analogie der heutigen „Wilden“) geführt. — **L. Credaro, I corsi filosofici all' Università di Lipsia p. 152; p. 229.** Anschauliche Schilderung des wissenschaftlichen Universitätslebens in Leipzig mit besonderer Berücksichtigung des psychol. Laboratoriums von Wundt. — **R. Bobba, La idea del vero e sua relazione coll' idea dell' essere p. 171; p. 292.** Ausführliche Beurtheilung der Abhandlung L. Ferri's mit gleichem Titel. — **R. Benzoni, La dottrina dell' essere e le forme del pensiero filosofico di A. Rosmini p. 253.** — **S. Ferrari, Alcune considerazioni sulla teoria della conoscenza in Senofane p. 293—300.** Die Keime der Erkenntnisstheorie finden sich schon bei Xenophanes, dem Stifter der Eleatenschule. Verf. übt an einigen diesbezüglichen Aufstellungen Zellers u. Ueberwegs Kritik.

B. Philosophische Aufsätze aus Zeitschriften vermischten Inhalts.

1] Mainzer Katholik. Neue Folge. XXX. Jahrgang. I. u. II. Hälfte 1888.

Aur. Adeodatus, Sr. Eminenz Card. Pecci's Schrift: Lehre des hl. Thomas über den Einfluss Gottes auf die Handlungen der vernünftigen Geschöpfe und über die scientia media I. S. 225—283. Eine gründliche Würdigung der genannten Schrift, inzwischen auch als Separat-Abdruck in Broschürenform erschienen (Mainz, Kirchheim 1888). Als negative Ergebnisse hebt Verf. hervor: 1) Zwischen die scientia visionis u. simplicis intelligentiae lässt sich keine scientia media einschieben; 2) Das Erkennen Gottes ist nicht abhängig von seinen Willensdecreten, weil Gott nicht will, was er nicht zuvor erkannt hat; 3) die sog. scientia media gefährdet die Freiheit Gottes u. des Menschen. Positives Ergebniss: Die bedingten contingenten Dinge (futuribilia) stehen unter der scientia simplicis intelligentiae. Demnach ist die praedeterminatio der Dominikaner wie die scientia media der Jesuiten ebemässig zu verwerfen. — **Jos. Pohle, Professor Dr. Virchow u. der Darwinismus I. S. 432—440.** Würdigung der berühmten Rede Virchows über den Transformismus auf der Wiesbadener Naturforscherversammlung im September 1887. — **S. Bäumer,**

Die Verurtheilung der Irrthümer Rosmini's I. S. 603—617; II. S. 25—50. Die Censurirung von 40 Irrthümern Rosmini's ist eine kirchliche Lehrentscheidung von der grössten Tragweite. Die Persönlichkeit u. das philosophische Lehrsystem desselben werden ebenso gründlich beleuchtet, wie die heftigen Streitigkeiten, die sich an seinen Namen knüpfen. Vf. hebt die Umsicht, Gründlichkeit, Milde und Langmuth hervor, womit der hl. Stuhl in der Frage vorging. Zuletzt werden die 40 Sätze auf Italienisch u. Lateinisch mitgetheilt u. nach Materien geordnet.

2] Stimmen aus Maria-Laach. Jahrgang 1888. Bd. XXXIV u. XXXV.

Bd. XXXIV. L. Dressel, Das neueste Nebelgebilde materialistischer Lebenserklärung S. 32—53. Obschon das Phantom der sog. „Urzeugung“ seit den entscheidenden Versuchen Pasteurs verschucht ist, versucht dennoch Strasburger in Bonn, dieselbe auf logischem Wege neuerdings dadurch zu retten, dass er den Vorgang auf das mikroskopische Organismengebiet hinüberspielt (Deutsche Rundschau 1887), wo zwar kein Auge Urzeugung beobachten könne, wohl aber der Verstand dieselbe als ein „Postulat“ anerkennen müsse. Diesen Weg verlegt ihm nun aber der in der Chemie wohlbewanderte Verf. durch eine von Sokratischer Ironie gewürzte Kritik, welche dieses logische Scheingewebe Faden um Faden auflöst u. zerreisst. — **G. Gietmann, Zur christlichen Aesthetik S. 53—67; S. 166—179; S. 279—296.** Wiedergabe des Hauptinhalts von P. Jungmann's „Aesthetik“ (Freiburg 1886. 3. Aufl.) in freier Form nebst Ergänzungen u. Berichtigungen. Durch zu scharfe u. einseitige Betonung des übersinnlichen Moments der Schönheit hatte Jungmann das gleichwerthige sinnliche Element fast ganz zurückgedrängt. Und doch muss nach einer genaueren Analyse die Schönheit gefasst werden als eine „übersinnliche Vollkommenheit in sinnlichem Schmucke“. Wenn es zum Wesen der Schönheit gehört, zu gefallen u. zu beglücken, so wird sie sich nach dem Wesen, dem sie beglückend gegenübertritt, richten müssen u. so relativ sich verhalten; also anders gegenüber dem reinen Geist (Engel), anders gegenüber dem sinnlich-geistigen Wesen (Mensch). Allerdings darf Schönheitsgenuss in sensualistischer Weise nicht verwechselt werden mit rein sinnlichem Genuss. Auch an anderen Begriffsmerkmalen der Jungmann'schen Definition („innere Gutheit“, „eigentliche Liebe“) übt Verf. Kritik u. will im Gegensatz zu P. Jungmann die Erhabenheit u. Anmuth als ächte Arten der Schönheit anerkannt wissen. — **Bd. XXXV. C. Boetzkes, Propaganda für die neue Weltanschauung S. 13—31.** Scharfe Kritik des Buches: „Die alte u. neue Weltanschauung“ von Carus Sterne (= Dr. E. Krause), dessen kühne Phrasen in gelungener Weise zerpflückt werden. — **B. Felchlin, Zur neuesten Verurtheilung des Ontologismus S. 215—224.** Eine klare, gemeinverständliche Orientirung über das jüngst verurtheilte System Rosmini's, dessen Gegensatz zur aristotelisch-scholastischen Erkenntnisstheorie treffend gezeichnet ist. Dadurch dass Rosmini Anfangs Kant, später Hegel sich zum Vorbilde nahm, gerieth er bald in den deutschen Pantheismus hinein, welcher nur gemildert erscheint durch Hereinziehung orthodox-kirchlicher Lehren u. Begriffe, natürlich nur zum Schaden u. unter Verzerrung der letzteren. — **J. Rieth, Unabhängige Moral im Lichte**

des päpstlichen Rundschreibens über die menschliche Freiheit S. 323—336; S. 483—491. Die Encyclica „Libertas“ v. Jahre 1888 hat die Grundlinien der ächten Moral meisterhaft gezeichnet u. die Absurdität der modernen „unabhängigen Moral“ u. der „souveränen Vernunft“ in helle Beleuchtung gesetzt. Nach letzterer soll die vernünftige Menschennatur das höchste Sittlichkeitsprincip bilden. Nun ist die Vernunftgemässheit einer Handlung zwar erstes Element, nicht aber oberstes Princip der Sittlichkeit. Als Geschöpf ist der Mensch abhängig von Gott in seinem Ursprung wie in seinem Ziele. Die Pflicht ist eine sittliche Forderung an die Vernunft, ein: „Du sollst“, welches nicht sie selbst sich auferlegen kann, da sie sonst zugleich Gesetzgeberin u. Unterthanin wäre. Als Sittengesetz verlangt die Sittlichkeit eben eine Auctorität, die über der Vernunft thront u. so absolut verbindliche Vorschriften erlassen kann.

3] Le Muséon. Revue internationale. Etudes de linguistique, d'histoire et de philosophie. Tome VII. Louvain, Lefever 1888.

A. F. Mehren, Etudes sur la philosophie d'Averrhoës concernant son rapport avec celle d'Avicenne et Gazzali p. 613—627. Nachdem Verf. schon anderwärts die Grundlagen der Philosophie Avicenna's, des Hauptbegründers der arabischen Philosophie, beleuchtet hat, wirft er hier einen Blick auf den allgemeinen Charakter dieser Philosophie überhaupt, um später sodann auf das System des Averroës ausführlich einzugehen. Die arabische Philosophie stand ganz im Dienste des Koran, zu dessen wissenschaftlicher Erklärung Aristoteles u. der Neuplatonismus herangezogen wurden. Aus der Schlinge der Widersprüche, die so zwischen Religion und Philosophie erwachsen mussten, zogen diese Philosophen sich höchst geschickt heraus, was durch bezeichnende Beispiele erläutert wird. Die Commentare und Paraphrasen zu Aristoteles durch Averroës müssen im arabischen Urtext oder in der hebräischen Uebersetzung gelesen werden; die lateinischen Versionen sind verdorben, ja oft sinnlos. Eine eingehende Beleuchtung erfährt das berühmte Werk Tehâfut-ul-tehâfut („destructio destructionum“, neu edit in Kairo 1886) des Averroës, eine Gegenschrift auf des Algazel gleichlautende Schrift Tehâfut (= Refutatio). Zur allgemeinen Orientirung s. Stöckl, Lehrb. d. G. d. Philos. I, 328—350. 1889.